

Russland

Das Vertrauen der Russen in Putin ist groß

Von HANS-JOACHIM NIESSEN

GASTKOMMENTAR

Die Geiselnahme in Moskau rückt das bislang ungelöste Problem Tschetschenien erneut ins Blickfeld der russischen und internationalen Politik. Die tschetschenischen Rebellen, die mehrere Hundert Besucher eines Musical-Theaters festhalten, fordern offenbar die Beendigung des russischen Krieges gegen die Kaukasus-Republik.

Tschetschenien zählt zu den großen Unsicherheitsfaktoren der russischen Politik, und die aktuellen Geschehnisse zeigen, wie schnell dieses Problem eskalieren kann. Indes kann sich Präsident Putin, wenn er erfolgreich operiert, der Unterstützung der Bevölkerung vergleichsweise sicher sein.

Während der erste Tschetschenienkrieg auch in Russland umstritten war, fand der zweite Krieg, in dem es der öffentlichen Meinung zufolge weniger um die Unabhängigkeitsbestrebungen der Kaukasus-Republik als vielmehr um die „rasche“ Wiederherstellung staatlicher Ordnung ging, eine breite Zustimmung in der Bevölkerung.

Zwar sehnt sich eine Mehrheit der Russen nach Frieden, aber ein Ende des Krieges um jeden Preis wird nicht angestrebt. Auch die ausländische Kritik am zweiten Tschetschenienkrieg, insbesondere an den massiven Menschenrechtsverletzungen, verstummte zusehends nach den Anschlägen vom 11.

September: Nachdem Putin den Schulterchluss mit den westlichen Verbündeten geübt und US-Truppen die Stationierung in den GUS-Republiken Mittelasiens gestattet hatte, „verwandelte“ sich der Krieg gleichsam über Nacht in eine Maßnahme zum Kampf gegen den internationalen Terrorismus.

Bislang ist Putins Rückhalt in der Bevölkerung ungebrochen. Mehr noch: In den ersten Jahren seiner Präsidentschaft konnte er das Vertrauen sogar ausbauen. Wie die Ergebnisse des Transformationsbarometers Osteuropa zeigen, ist über die Hälfte der Bevölkerung der Ansicht, der Präsident verdiene vollstes Vertrauen.

Dabei gibt es durchaus eine Reihe von Vorfällen, die einen Präsidenten in Misskredit bringen könnten. So wurden im Westen nicht nur der Tschetschenienkrieg, sondern auch die dubiose Rolle des Inlandsgeheimdienstes FSB in der Affäre um die Bombenanschläge, die offiziell kaukasischen Terroristen angelastet wurden, oder die Gleichschaltung der Medien mit großer Besorgnis aufgenommen. In Russland selbst erregte eher der radikale Westkurs des Präsidenten – insbesondere die Duldung amerikanischer Truppen in den GUS-Republiken – Unmut.

Allerdings äußern in Russland bislang nur Minderheiten Kritik am Präsidenten. Selbst das Desaster um die gesunkene Kursk, das zunächst in eine ernsthafte Vertrauenskrise für Putin zu münden schien, schadete letztlich

nur dem Ansehen der Armee: Im Frühjahr 2000 sprachen noch 57 Prozent der Bevölkerung dem Militär ihr Vertrauen aus – ein Jahr später nur noch jeder Dritte. Während die Armee ihr traditionell positives Image innerhalb kürzester Zeit einbüßte, konnte Putin das vorübergehende Stimmungstief schnell überwinden und verbuchte am Ende sogar einen Vertrauenszuwachs.

Vor allem die jüngere Mittelschicht setzt auf den Präsidenten. Doch selbst bei den ärmeren, älteren oder besser gebildeten Bevölkerungsschichten, die ihn im Vergleich zurückhaltender bewerten, kann er mehrheitlich auf Rückhalt bauen. Keine andere gesellschaftliche oder politische Institution genießt ein vergleichbares Ansehen.

Bisher ist der Rückhalt, den Putin in der russischen Bevölkerung genießt, äußerst stark.

Das „Phänomen Putin“ resultiert vor allem aus der weit verbreiteten Sehnsucht nach Stabilität, Ordnung und persönlicher Sicherheit – Werte, die im Transformationsprozess unvermeidlich verloren gegangen sind. Die Reformen führten für weite Teile der Gesellschaft zu unerwartet starken Belastungen. Mit dem Rückzug des Staa-

tes aus vielen Lebensbereichen verloren die Menschen nicht nur die soziale Absicherung, sondern auch die letzten Reste an Systemvertrauen. Hyperinflation, Privatisierung als Selbstbedienungsladen der alten Elite und ein sprunghafter Anstieg der Kriminalität kennzeichneten die erste Dekade des Reformprozesses. In den Augen der Bevölkerung hatte die politische Klasse versagt; neue demokratische, zivilgesellschaftliche Institutionen waren offensichtlich noch zu schwach – für die Mehrheit blieb nur die Hoffnung auf einen „starken Mann“.

Seit Jahren halten konstant vier von fünf Russen eine starke Führung für wichtiger als demokratische Verhältnisse; zwischen zwei Dritteln und drei Vierteln schwankt der Anteil derer, die Ruhe und Ordnung für wichtiger einschätzen als Freiheit. In diesem Jahr zeigten sich 90 Prozent der Bevölkerung davon überzeugt, dass nur ein starker Mann die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme Russlands in den Griff bekommen könne.

Putin trat seine Präsidentschaft seinerzeit mehr oder weniger als politischer „Nobody“ an. Mit massiver Unterstützung einer finanzstarken Lobby und der Medien gelang es ihm, die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen davon zu überzeugen, er könne wieder für Ruhe und Ordnung sorgen. Auch der Tschetschenienkrieg erwies sich offensichtlich als geeignetes Mittel dafür: Lehnte 1995 noch je-

der Zweite den Krieg ab, so sprachen sich fünf Jahre später fast genauso viele dafür aus. Mit dem Einsatz eigener Herrschaftsstrukturen und persönlicher Vertrauter sowie mit der Neutralisierung unabhängiger Einflussgruppen – insbesondere der Medien – konnte Putin selbst seine Stellung gegenüber den Oligarchen festigen.

Der Präsident hat einen großen Vertrauensvorschuss und – noch wichtiger – den nötigen Handlungsspielraum.

Auch der Reformprozess wird mittlerweile zunehmend positiver bewertet. Angesichts der überwiegend negativen Erfahrungen mit dem russischen Transformationsprozess ist auch die Akzeptanz der Marktwirtschaft erstaunlich hoch. Jedoch fordern immer mehr Menschen einen langsameren Wandel, der die schmerzhaften Einschnitte durch soziale Abfederung erträglicher machen soll.

Seit 1999 sprechen sich auch immer mehr Menschen für eine Fortsetzung der Reformen aus; weit verbreitet sind aber Forderungen nach einer stärkeren Rolle des Staates. Während 1999 noch jeder Zweite die Lebenssituation als miserabel und unerträglich bezeichnete, ist dieser Anteil um die Hälfte ge-

schrunpft. Mehr als die Hälfte der privaten Haushalte zeigt sich mittlerweile mit der finanziellen Ausstattung zufrieden.

Mit dem Amtsantritt Putins ist auch das Vertrauen in die russische Wirtschaft deutlich gestiegen; doppelt so viele Russen wie unter Jelzin hoffen seither auf eine Verbesserung der Wirtschaftslage. Dabei führt der „Putin-Effekt“ bisweilen zu überzogenen Erwartungen: Mittlerweile rechnen mehr Russen mit stagnierenden als mit steigenden Arbeitslosenzahlen – eine Hoffnung, die wohl enttäuscht werden wird.

Es ist die Frage, wie sich diese und andere Enttäuschungen auswirken werden. Bislang hat es Putin verstanden, die in ihn gesetzten Erwartungen zu erfüllen und die Unzufriedenheit auf niedrigem Niveau zu halten. Das Protestpotenzial konnte er sogar deutlich senken: Unter Jelzin zeigten sich doppelt so viele Menschen prinzipiell zu Demonstrationen gegen den niedrigen Lebensstandard bereit wie heutzutage.

Die geringe politische Partizipation, die Sehnsucht nach dem starken Mann und die hohe Leidensfähigkeit der Bevölkerungsmehrheit verschafften Putin somit einen außerordentlichen Vertrauensvorschuss und den nötigen Handlungsspielraum. Es bleibt zu hoffen, dass er seine und Russlands Chance nutzt – nicht nur in der Bewältigung des Geiseldramas.

Hans-Joachim Niessen

lehrt Volkswirtschaft an der Universität Wuppertal. Der Text beruht auf dem „Transformationsbarometer Osteuropa“, einer Analyse, die von der Otto-Wolff-Stiftung erstellt wurde.